

Platz für alle



BILD: SHARAF

Wohnraum teilen.

Die Integration von Flüchtlingen beginnt hinter der eigenen Haustür, sagt der Autor und

Architekturexperte Daniel Fuhrhop.

CHRISTINA REPOLUST

Seit 2015 beschäftigt sich Österreichs Politik intensiv mit der Unterbringung von Flüchtlingen. „Hier bei uns aber nicht!“ – so die Botschaft vieler Bürgerinitiativen, die sich gegen den Zuzug von Flüchtlingen wehren: Man wolle keine Ghettos, es seien zu viele Fremde für diese Gemeinde, dieses Ge-

bäude. Neubau für Neubürger ist unnötig und verhindert, dass sich Menschen begegnen und einander kennenlernen“, sagt Blogger, Buchautor und Architekturexperte Daniel Fuhrhop und ruft dazu auf, Wohnraum zu teilen, Leerstand zu beseitigen und kreativ über neue Wohnformen nachzudenken.

SN: Inländer wohnen und Flüchtlinge werden untergebracht, seit dem Herbst 2015 in Containern, in Provisorien. Das war der Not geschuldet. Aber wie kann es jetzt im Sinne gelingender Integration weitergehen? Was soll nach diesen Provisorien kommen?

Daniel Fuhrhop: Flüchtlinge brauchen, was jeder Mensch braucht: Frieden, Freunde, Arbeit und einen Platz zum Wohnen. Das kann ein Zimmer zur Untermiete sein oder für eine Familie eine eigene Wohnung. Das klappt, wenn wir zusammenrücken, denn wir haben genug Häuser.

SN: Wie sieht die ideale Ankunftsstadt aus? Wie können österreichische Gemeinden dazu werden?

Jeder Ort kann zur Willkommensstadt werden, dafür brauchen wir keine Neubauten „nur für Flüchtlinge“, denn unsere Städte sind gebaut. Allerdings ist es nötig, alle Reservaten unserer Altbauten zu nutzen und dafür vorhandene Werkzeuge anzuwenden: Abriss vermeiden, Leerstand bekämpfen, Umnutzung und Umzüge fördern, gemeinschaftliche Wohnformen ermöglichen und vieles mehr. Und nicht zuletzt gehört dazu die Bereitschaft, Räume und Häuser zu teilen. Das hat in der Nachkriegszeit insgesamt recht gut geklappt, wenn auch teilweise aus der Not heraus oder mit Zwang. Heute sind wir wohlhabender geworden und darum manchmal auch behäbiger.

SN: Sie zeigen in Ihrem Buch den Befund der getrennten Städte, aufgeteilt in „Muttersprache Deutsch“ und „Deutsch als Zweitsprache“, das gilt fürs Wohnen und für Schulen und Kindergärten. Zweisprachige Grundschulen sind dann anerkannt, wenn die Zweitsprache Französisch oder Englisch ist, keinesfalls Farsi oder Türkisch.

Wenn wir wollen, dass die Integration von Flüchtlingen gelingt, sollten wir offen ansprechen, was bei früherer Zuwanderung nicht so gut geklappt hat, etwa bei den sogenannten Gastarbeitern. Leider haben deren Kinder und Enkel heute nach wie vor schlechtere Chancen auf Erfolg in Schule, Hochschule und Job. Und das liegt auch an der fatalen Trennung in unseren Stadtvierteln, wo in manchen Schulklassen fast nur Kinder mit nicht deutscher Muttersprache sind. Obendrein lernen die noch nicht einmal ihre Muttersprache richtig, obwohl das beim Deutschlernen helfen könnte.

SN: Menschen, die sich integrieren wollen, benötigen neben Sprachkursen auch den Alltag, somit Menschen, die mit ihnen reden und das Leben teilen. Welchen Beitrag leistet die Wohnform dabei?

Je näher man sich täglich kommt, sei es im Stadtviertel, im Treppenhaus oder sogar in der Wohnung, desto eher redet man miteinander. Über Mülltrennung, das Wetter, über Fußball, auch über Schule und Arbeit.

SN: Nähe und Nachbarschaft verbessern die Chancen für alle. Welche Rolle spielt die Architektur dabei bzw. könnte sie spielen?

Jeder Mensch mit Herz und Verstand sieht, dass Nähe und Nachbarschaft allen guttun. Die Integrationsverweigerer, die gegen alles Fremde sind, sollten einen Integrationskurs belegen, schlage ich in meinem Buch vor, und diese Leute sollen etwas über die Grundwerte unserer Gesellschaft lernen, über Einigkeit in Freiheit. Allen anderen kann Architektur helfen, wenn sie Orte der Begegnung schafft – das reicht vom offenen Erdgeschoß bis zum Stadtplatz.

SN: In österreichischen und deutschen Großstädten gibt es über 50 Prozent Singlehaushalte. Sie stellen diese Wohnform zur Diskussion und regen an, diesen Wohnraum mit einem Neubürger (anerkannten Flüchtling) zu teilen. Wie soll das konkret gehen?

Wer allein leben möchte, soll das tun. Ich möchte niemanden zwingen. Aber in den über 50 Prozent Singlehaushalten leben viele, die gern Mitbewohner hätten. Ihnen können Politik und Verwaltung helfen, indem sie Untermieter vermitteln oder das Einrichten von Einliegerwohnungen fördern. Ob da nun Flüchtlinge einziehen, Studierendende oder Auszubildende, auf jeden Fall führt es zu mehr Nachbarschaft und es nutzt unsere Häuser besser.

SN: Wien ist die bevorzugte Destination der Flüchtlinge, Rammingstein im Lungau wird das nicht werden. Sie sind ein Fan der Residenzpflicht. Wie können wir uns die Residenzpflicht für Österreich vorstellen, denken Sie dabei auch an jene Landstriche, die von Landflucht geprägt sind? Warum sollten Flüchtlinge dort wohnen wollen, von wo die heimische Jugend aufgrund schlechter Arbeitsbedingungen zuerst auspendelt und dann wegzieht?

Aus vielen kleinen Städten und ländlichen Gegenden sind schon so lang so viele junge Leute weggezogen, dass heute dort Ausbildungsplätze nicht besetzt werden können. Es gibt auch Arbeitsplätze und schöne Städte jenseits von Wien.

Wir haben in Deutschland in den Achtzigerjahren gute Erfahrungen damit gemacht, den damaligen Aussiedlern aus der früheren Sowjetunion drei Jahre lang den Wohnort zuzuweisen, es sei denn, sie haben an demorts Familie oder Arbeit. Die meisten lebten selbst zehn Jahre danach an gleichen Ort, denn sie haben sich integriert, vom Kindergarten über den Sportverein bis zum Job. Nach diesem Vorbild könnten wir heute auch in Österreich etwas mehr Flüchtlinge in kleinere Städte zuweisen, um den momentanen Hype um das vermeintlich coole Wien nicht unnötig zu verstärken.



Wo Flüchtlinge wohnen und Städte lebendig werden

WILLKOMMENS-STADT

Daniel Fuhrhop

Daniel Fuhrhop:

Willkommensstadt. Wo Flüchtlinge wohnen

und Städte lebendig werden.

München: oekom

Verlag 2016.

216 Seiten.